Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 11. Leipzig, 24. Mai 1912. XXXIII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 ℳ. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰. — Expedition: Königsstrasse 13.

Hastings, James M. A., D. D., Encyclopaedia of Religion and Ethics.
Moulton, J. H., Early Religious Poetry of Persia.
Engert, Dr. Th., Das Alte Testament.
Rahlfs, A., Lucians Rezension der Königsbücher.
Bang, J. P., Paulus. Univalismen i hans Tænken og Virken.
Koch, L. J., Paulus som Karakter.
Six, K., S. J., Das Aposteldekret.
Bibliothek der Kirchenväter.
Hermelink, Lic. Dr. Heinrich, Reformation und Gegenreformation.
Luzzatti, L., Freiheit des Gewissens und Wissens.
Mausbach, Dr. theol. Joseph, Der Eid wider den Modernismus.
Verweyen, Dr. J. M., Philosophie und Theologie im Mittelalter.
Schaeder, D. Erich, Zur Trinitätsfrage.
Walther, D. Wilh., Die Gebetserhörung.
Hettinger, Dr. Franz, Aphorismen über Predigt und Prediger.
Dunkmann, lic. K., Altes und Neues aus dem Schatz eines Hausvaters.
Barge, Hermann, Aktenstücke zur Wittenberger Bewegung Anfang 1522.
Ragaz, L., Was will und soll die Frauenbewegung?
Neueste theologische Literatur.
Zeitschriften.
Verschiedenes.

Hastings, James M. A., D. D., Encyclopaedia of Religion and Ethics. Vol. IV: Confirmation — Drama. Edinburgh 1911, T. & T. Clark (XVI, 407 p. Lex.-8). Geb. 28 sh.

Wenn ein Gast es verdient, wird er bei seiner vierten Einkehr mit gleicher Ehre, wie bei der ersten, empfangen. Dies muss nun bei dem vierten Bande der Enzyklopädie von Hastings durchaus zutreffen. Er überrascht wieder durch die Gründlichkeit und Vielseitigkeit seines Inhalts. Die erstere Eigenschaft wird ja nicht ernstlich in Frage gestellt, wenn ich folgendes notiere. Die Schöpfungsdarstellung des Jahvisten beginnt nicht mit Gen. 2, 5 (S. 151), sondern mit 4b, und in folgendem ist nicht zu sagen, dass in dieser Darstellung die Welt als bereits existierend gedacht ist. Auch die Auffassung von *'êd* (V. 6), die vom Verf. mit mehreren Neueren vertreten wird, ist unrichtig. Denn in Hi. 36, 27 bedeutet der Ausdruck gewiss „Nebel", und dieser Begriff passt in Gen. 2, 6, weil der natürliche Gedanke, dass der Nebel nach seinem Aufsteigen sich wieder auf der Oberfläche der Erde lagerte, ebenso als selbstverständlich übergangen sein kann, wie solche Brachglozie vielfach im Hebr. (Gen. 15, 8 f. usw.) und anderwärts vorkommt. Darauf weist auch die Präp. „über" (anstatt „von") hin. Dagegen die Uebersetzung von *'êd* mit Strom oder Flut (Gunkel, Kautzsch 1909 u. Verf.) ist unpassend. Denn der *'êd* hat die ganze Oberfläche der Ackererde getränkt, und doch ist nicht an eine Ueberschwemmung, wie bei der Sintflut, gedacht (vgl. mein Wörterbuch, S. 4b). — Die ausserordentliche Weite des Umfanges, den diese Enzyklopädie umspannt, kann man z. B. daran erkennen, dass auch das Drama auf über 30 doppelspaltigen Seiten mit ca. 80 Zeilen behandelt ist, wobei z. B. das japanesische ebenso wie das jüdische berücksichtigt wird. Jedem, der Einfluss auf eine Bibliothek besitzt, kann nur geraten werden, diese Enzyklopädie anschaffen zu lassen.

Ed. König.

Moulton, J. H. (prof. in the university of Manchester), **Early Religious Poetry of Persia.** Cambridge 1911, at the University Press (170 S. kl. 8). Geb. 1 sh.

Wie der Titel erkennen lässt, handelt es sich bei diesem Büchlein darum, die altpersische Religionspoesie dem abendländischen Leser näher zu bringen, die poetischen Teile des Avesta, der ja wirklich auch dem gebildeten Abendländer noch unbekannter und gleichgültiger zu sein pflegt als der Rigveda oder andere Erzeugnisse der indischen Dichtung. Dies hat freilich seine Gründe. Die ältesten und interessantesten Stücke des heiligen Buches der Zarathustrier, die Gathas, sind so dunkel und schwierig, dass die Fachmänner in der Uebersetzung oft weit auseinandergehen. Und an poetischer Anmut, an lyrischer Wärme, an lebendiger Empfindung stehen die parsischen Hymnen hinter den indischen nach unserem Geschmack erheblich zurück. Prof. Moulton ist sich daher wohl bewusst, wie schwierig seine Aufgabe sei. Er ist aber so durchdrungen von der historischen Wichtigkeit des Gegenstandes, dass er keine Mühe scheut, durch eine historische, sprachliche und religionsgeschichtliche Orientierung das Verständnis der Gedichte über Zarathustra, die teilweise sogar von Zarathustra stammen mögen, zu erschliessen. Er sieht sich freilich veranlasst, die Frage des Alters dieses Religionsstifters (Mitte des zweiten Jahrtausends oder 660—583?) unentschieden zu lassen. Aber er teilt in selbständiger Uebersetzung eine gute Auswahl von Stellen mit, die einiges Licht auf die Wirksamkeit dieses grossen Lehrers werfen. Daran reiht er dann Stücke aus dem jüngeren Avesta, aber immer poetische; die prosaische Gesetzgebung (Vendidad) bleibt ausgeschlossen. Schade, dass man auf diese Weise doch nicht eine Skizze von der ganzen parsischen Religion erhält. Die Poesie selbst ist als solche nicht so reizend, dass man von den Fragmenten befriedigt wäre. Dagegen tritt in jeder Zeile die meisterhafte Vertrautheit des Verf.s mit dem Gegenstand hervor. Befremdet hat mich nur, wie der Verf. schreiben kann, es sei bemerkenswert, dass das assyrische metru „Regen" sich so nahe mit Mithra berühre, worauf er dann als Grundbedeutung „Vermittler" zwischen Himmel und Erde wahrscheinlich findet. Das semitische (assyrische, hebräische, arabische) Wort für **Regen** hat mit der **Mitte** nichts zu tun und sicher ebensowenig mit dem arischen **Lichtgott Mithra!** Sonst ist der Verf. mit seinen Aufstellungen sehr vorsichtig, oft zurückhaltend, eben weil er den Boden kennt.

Basel. v. Orelli.

Engert, Dr. Th. (ehemal. Benefiziat), Das Alte Testament im Lichte modernistisch-katholischer Wissenschaft. München 1910, J. F. Lehmann (216 S. gr. 8). 4 Mk.

Engert ist ein dankbarer Schüler von Schell, und dessen Verurteilung durch die Kirche hat ihn schwer getroffen. Indes drängt es ihn viel weiter nach links. Lange hat Schell mit seinem Idealismus die Bedenken Engerts gegen seine „mystische Erklärung des Alten und harmonistische des Neuen Testaments“ zu zerstreuen versucht, aber „ein Ideal nach dem anderen musste fallen“, sagt Engert, „sobald ich mit ruhigem, nüchternem Blick den Realismus des Lebens kennen lernte. Musste vor allem schwinden, seit der Realismus der Geschichte der Religionen dem Forschenden erkennbar geworden war.“ Nachdem er die Aufschlüsse, welche die Ausgrabungen in Babylonien und in Aegypten über zwei Jahrtausende vor Mose gegeben haben, kennen gelernt, mit den Augen der Prähistorie und Paläontologie in noch weitere Fernen geschaut, sich in die Gedankenkreise der Religionen der Naturvölker eingelebt und erfahren hat, dass „selbst unsere Kulturreligionen die Ueberreste jener Religionsstufe noch in sich bergen als unanfechtbare Beweise ihres Entwickelungsganges“, hat er den Satz aufstellen müssen: „Die alttestamentliche Religion und der israelitische Kultus bilden nach ihrer Grundlage und Fortentwickelung keine Ausnahme vom allgemeinen Entwickelungsgesetze der Religion.“ In einer Schrift über „Die Urzeit der Bibel“ hatte er diese Anschauungen entwickelt und ward nun begreiflicherweise vom bischöflichen Ordinariat in Würzburg zum Widerruf verschiedener Hauptsätze aufgefordert. Er musste das ablehnen, und das vorliegende Buch soll zeigen, warum er es musste. Er fordert die Schriftgelehrten des Würzburger Ordinariats auf, nun auch einmal öffentlich ihre Lösung der alttestamentlichen Probleme darzulegen. Können sie „alle die unzähligen Schwierigkeiten lösen, ohne ihren traditionellen Standpunkt aufzugeben, dann bin ich der erste, der reumütig zurückkehrt“. Aber eine wissenschaftliche Lösung muss es sein, und eine positive Darstellung der alttestamentlichen Lehren und der Schriftentstehung, nicht bloss eine negative Zusammenfassung dessen, was der geltenden Lehrauffassung nicht genehm ist.

Wir können nicht anders als urteilen, dass Engert mit einem grossen Teile seiner Behauptungen im Rechte ist, und dass die katholische Kirche, ausserstande, das zuzugeben, und genötigt, ganz unhaltbare Sätze für richtig auszugeben, gegen Wahrheiten ankämpft, die in unserem sicheren Besitze sind. Aber Engert hat auch nicht ganz recht. Nachdem ihm die Augen für die geschichtliche Bedingtheit der biblischen Bücher aufgegangen sind, hat er den Blick für das Ausserordentliche darin verloren. Nicht ohne Grund freilich schilt er die „fortschrittlichen“ katholischen Theologen, die seine Auffassung „als zu weitgehende Konzessionen“ an die liberale Theologie ablehnen. „Konzessionen an die Wissenschaft! Dieses Wort kennzeichnet so recht den Geist, aus dem heraus diese Herren „wissenschaftlich" arbeiten.“ Nur wo der alte Standpunkt ganz unmöglich geworden, mache man unter vielen täuschenden Kautelen „Konzessionen“ an die ungläubige Wissenschaft. Darin liege eine Unaufrichtigkeit, wie sie nach einem Worte Gunkels die Erbsünde der Theologie sei. Nicht ohne Recht, sagen wir, schilt Engert auf die Halbwahrhaftigkeit mancher Theologen. Aber doch nicht immer ist es falsch, zu sagen, dass der Wissenschaft nicht übermässig Konzessionen zu machen seien. Zwar da, wo die Wissenschaft wirklich sprechen kann, muss sie das letzte Wort haben und muss es ganz anerkannt werden. Aber in unzähligen Fällen spricht eben nur scheinbar die Wissenschaft, in Wirklichkeit aber Männer, die zwar wissenschaftlich arbeiten, aber je nach ihren, keineswegs rein wissenschaftlich begründeten, allgemeinen Ansichten sich die Dinge zurechtlegen. Da darf, wem diese anders zu liegen scheinen, widersprechen und sich weigern, mehr zuzugestehen, als ihm wirklich bewiesen werden kann. Daher ist es nicht ganz richtig, wenn Engert schreibt: „Es gibt keine katholische und keine protestantische und keine freidenkerische „wissenschaftliche" Exegese, sondern nur eine wissenschaftliche Schriftauslegung.“ Dass die katholische Theologie durch ihre Voraussetzungen ungleich mehr als die protestantische in Gefahr sei, geschichtliche Dinge anders zu sehen, als sie gewesen sind, ist uns gewiss, und wenn „freidenkerische“ Forscher meinen, dass sie allein zu richtiger Auffassung imstande seien, so lassen wir uns das auch nicht gefallen. Der Wissenschaft liegt es ob, darauf zu bestehen, dass alle vorhandenen Beweismittel angewandt werden und sämtliche Tatsachen zu ihrem Rechte kommen: daran aber kann sie nichts ändern, dass mancherlei von verschiedenen Standpunkten aus verschieden gesehen wird, wenn sie es auch der einen Auffassung schwerer machen wird, sich vor sich selbst und vor anderen zu rechtfertigen. Engert erkennt das eigentlich auch selber an, denn er sagt, auch der vorurteilsloseste Exeget habe „mit Imponderabilien zu kämpfen, die ihn leicht auf Abwege führen können“, auch bei den radikalen Kritikern finde man „gefühlsmässige Exkurse“, und noch weniger vorurteilsfrei sei der vollständig radikale Standpunkt. Es ist nun einmal nicht darum herumzukommen, dass in der Geschichtsforschung eine rein wissenschaftliche Betrachtung ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Engerts Standpunkt nun ist vorzüglich dadurch bestimmt, dass er im Alten Testament auf Schritt und Tritt mythologischen Anschauungen zu begegnen meint, indem nicht etwa bloss die Formen der Auffassungen und Aussagen aus der Nachwirkung solcher zu erklären seien, sondern der Mythus noch selber als Bestandteil der Gedankenwelt der Verfasser der biblischen Bücher erscheine. Es herrsche z. B. im Alten Testament die Vorstellung, dass im Wasser unter der Erde Leviatan, die Tanninim, Rahab und Behemot seien. Jahwe habe sie zwar hinuntergestossen, aber da unten sei sein Reich zu Ende. Die Patriarchengeschichten sind Sagen von mythischem Charakter, wenn sie auch einzelne geschichtliche Züge aufweisen. Die Bundschliessung Gen. 15 z. B. soll sich nur aus Zaubervorstellungen erklären, und wenn beim Bundesschluss am Sinai Mose das Opferblut halb auf den Altar (Engert nimmt sich heraus, dafür zu sagen: „an den Stein, worin die Gottheit wohnt“) und halb auf das Volk sprengt, so muss das Blutzauber sein. Der „Mythus von der Opferung Isaaks“ ist mit der Sage von Iphigenia verwandt. Eine Variante desselben Mythus nennt es Engert, wenn die Opferung des eigenen Lebens als Uebergang zur Apotheose erscheint. Und in diesen Kreis gehöre vielleicht „die Jes. 53 verwertete Kultsage“. Mythische Wesen umgeben Gott bei Jesaja, und wenn dieser die Zukunft „nach dem Bilde des verlorenen Paradieses zeichnet“, so heisst das bei Engert ebenfalls „mythisch“. In der levitischen Kultusordnung, in den Reinigkeitsvorschriften und Rechtssätzen darin findet er überall mythische, animistische, totemistische Vorstellungen. Viele seiner Behauptungen und Deutungen müssen wir für ganz verkehrt erklären. Andere sind richtig oder enthalten richtiges. Die Hauptsache scheint uns aber zu sein, dass seine Gesamtanschauung fehlerhaft ist.

Gewiss, die Erzählungen aus der Urzeit und aus Israels Vorzeit treffen in manchen Zügen mit heidnischen Mythen zusammen; die Gebräuche, die die Gesetze vorschreiben, stimmen öfters mit solchen bei anderen Völkern überein, die mit deren niederen religiösen Vorstellungen zusammenhängen. Wir erkennen, dass wir's da mit Dingen zu tun haben, die nicht nackte Geschichtlichkeit oder aus der mit vollem Verständnis begriffenen offenbarten Wahrheit herausgewachsen sind. Die wahre Religion ist über ein Volkstum gekommen, von dessen Anschauungsformen und Vorstellungen, von dessen Begriffen und Ideen, von dessen Ausdrucksweise in Gewohnheiten und im Sprechen sich vieles unter der Herrschaft heidnischer, zum Teil animistischer — meinetwegen auch „voranimistischer“ — Vorstellungen gebildet hatte. Man braucht indessen nicht zu glauben, dass es eine Zeit gegeben habe, wo bessere Erkenntnis in der ganzen Welt völlig gefehlt habe, so dass diese sich aus heidnischen Irrtümern herausgebildet haben müsste. Und sicher falsch ist die Meinung, dass noch beim Jahwevolke diese Formen die alten Vorstellungen zum Inhalte gehabt hätten und nicht vielmehr anders verstanden worden wären. Gewiss wird es auch im späteren Israel Leute gegeben haben, für deren Verständnis gewisse Erzählungen mythisch und manche Gebräuche zauberisch waren. Aber dass schon in ganz alter Zeit die Jahwereligion bei ihren eigentlichen Gläubigen über Mythus und Zauber erhaben gewesen ist, muss mit guten Gründen behauptet werden.

Die ganze Geschichte Israels und seiner Religion ist von solcher eigenen Art, dass zu ihrer Erklärung das Festhalten der Ueberlieferung notwendig ist, es habe während ihres ganzen Verlaufs ein Verkehr der wahrhaft Frommen mit dem lebendigen Gotte stattgefunden wie bei keinem anderen Volke, und Gott habe sich hier als der Lebendige offenbart wie sonst nirgends. Eine Reihe von wirklichen, über das Mass des gemeinen Natürlichen erhabenen Vorgängen zwischen Gott und Menschen hat zu den geschichtlichen Tatsachen gehört, deren Gegeneinanderwirken die Entwickelung Israels und seiner religiösen Anschauungen ganz gemäss den allgemeinen Entwickelungsgesetzen der Geschichte erklärt. Das aber ist's, was von Engert verkannt wird.

Erlangen. Wilhelm Lotz.

Rahlfs, A., Lucians Rezension der Königsbücher. (Septuaginta-Studien. Herausgegeben von A. Rahlfs. (3. Heft.) Göttingen 1911, Vandenhoeck & Ruprecht (298 S. gr. 8). 11 Mk.

Alles, was von Rahlfs kommt, ist musterhaft sorgfältig; nur schade, dass bei dem kleinen Absatzgebiet dieser Arbeiten ihre Preise so hoch sein müssen. Das dritte Heft ist eine (selbständige) Ergänzung des ersten, das „Studien zu den Königsbüchern“ gebracht hatte, und hat seinerseits wieder in dem von Tisserand veröffentlichten Kodex Zuqninensis (hier S. 16 f.) eine Ergänzung gefunden. Gewidmet ist es der theologischen Fakultät in Göttingen (für den im Jahre 1907 erteilten D.), hervorgegangen aus einer Preisaufgabe der Benekeschen Stiftung von 1907. Das Motto ἐκ μέρους γινώσκομεν stammt daher. Ich greife aus dem reichen Inhalt einiges heraus. In § 2 „Die complutensische Polyglotte“ wird gesagt, dass der hebräische, nicht der lateinische Text für die Aenderung des griechischen massgebend gewesen sei. Ob das auch für die übrigen Teile zutrifft? § 3 „Die Ausgabe Lagardes“ (S. 23—30) darf niemand übersehen, der sie richtig brauchen will. Die §§ 4—8 behandeln

die weiteren Zeugen, welche für Lucian in Betracht kommen, Handschriften, Lektionen, Kirchenschriftsteller. Kap. 2 untersucht deren Wert, Kap. 3 die Stellung des Josephus zu Lucian, Kap. 4 die der griechischen, Kap. 5 die der lateinischen Zeugen (insbesondere Lucifer von Calaris und die Randbemerkungen im Kodex Legionensis). Das letzte Kapitel untersucht Lucians Text (welchen er vor sich hatte, warum er änderte, nach welchen Quellen). In diesem fällt mir eine Lücke auf: die von mir aufgeworfene, von Stockmayer (Z. f. altt. W.) bejahte Frage, ob zu seinen Quellen nicht auch die Peschito gehört habe, wird ganz umgangen. Schon S. 7 kommt *S* als Sigel der Peschita, S. 280 erfährt man, dass statt dem siebenten des Monats *L* den neunten habe „(so auch *S*)“, und dass dies Aenderung nach der jüdischen Tradition sei, S. 290, dass *L* 22, 1 Οζιου habe, merkwürdigerweise der hexaplarische Syrer ebenso „und ähnlich *S*“; 23, 22 statt 100 Talente „*L S* Arm und Hippolytus“ 10 Talente. Diese für die ganze Arbeitsweise Lucians nicht unwichtige Frage hätte meines Erachtens einen besonderen Abschnitt verdient; und von jüdischen Forschern hätte ich gern Aufschluss über die Frage, ob an solchen Stellen, wo Lucian vom massoretischen Text abweicht, die von ihm vertretene Auffassung nicht auch irgendwie in der jüdischen Tradition vertreten ist, z. B. II Reg. 7, 8 משם = αρσιν αυτων, I Reg. 22, 20 בכה = ἐν σοι = בְּכָה. Von diesen beiden Lücken abgesehen, ist die Arbeit vorbildlich. Als Bibliograph bemerke ich noch, dass in Bogen 3 ein Neudruck stattgefunden hat, daher in meinem Exemplar die Seiten 35 f. frei im Buche liegen und die Seiten 45 f. an den stehen gebliebenen Rand angeklebt sind. Selbstverständlich, dass jeder Erklärer der Königsbücher sie benutzen muss.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Bang, J. P. (Prof., Lic. theol. in Kopenhagen), **Paulus. Universalismen i hans Tænken og Virken.** Kopenhagen 1911, G. E. C. Gads Forlag (61 S. 8). 1 kr. 25 öre.

Koch, L. J. (Pastor in Odense), **Paulus som Karakter.** Separatabdruck aus der „Norsk teologisk Tidsskrift“. Odense, Hempel in Komm. (49 S. 8).

Bang will nicht der Frage näher treten, mit welchem Recht oder vielmehr Unrecht einige Theologen Paulus als den eigentlichen Stifter des Christentums als einer Universalreligion hingestellt haben, eine Frage, mit welcher die andere identisch ist: ob das Christentum bis auf Paulus nur erst eine jüdische Sekte gewesen und auch Jesus über den Partikularismus nicht hinausgekommen sei; er will vielmehr vom Verständnis Pauli selbst als einer religiösen Persönlichkeit handeln. Er findet, wohl nicht mit Unrecht (S. 61), dass es an einer gleichartigen Schrift, d. h. einer solchen, welche Pauli Persönlichkeit lediglich vom Gesichtspunkt des ihm eigentümlichen Universalismus, ebensowohl in seinem Denken wie in seinem Wirken, zu schildern versuche, bis dahin gefehlt habe. Am nächsten komme diesem Gedanken Sabatier mit seiner Hervorhebung von Pauli „passion de l'absolu“. Bang möchte gern die grossartige Bedeutung Pauli ins Licht setzen, auch zum Studium seiner Briefe einen Beitrag geben, wobei er im Nachwort (S. 61) nicht verschweigt, dass er die Pastoralbriefe unberücksichtigt lasse, ohne doch damit irgend ein entscheidendes Urteil über sie abgeben zu wollen. Abgesehen von der Einleitung, worin der Verf. kurz seine Aufgabe im allgemeinen beschreibt, und einem kurzen Schluss behandelt er seinen Stoff in fünf Abschnitten, deren erster (S. 11—25) die Voraussetzungen für Pauli Universalismus zum Gegenstande hat. Hier wird u. a. in dankens-

werter Weise aufs energischste betont, dass Pauli Persönlichkeit, Denken und Handeln für uns unverständlich bliebe, wenn wir nicht im Auge behielten, dass er durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufgenommen worden sei und deren Besitzstand übernommen habe. Darin verrät sich, wenn man will, ein Grundtvigscher Einschlag beim Verf.; denn Bang gilt meines Wissens als Grundtvigianer an der theologischen Fakultät in Kopenhagen. Aber steckt nicht eben in dieser Betonung der Taufe und in dem Wertlegen auf den geschichtlichen Zusammenhang des Apostels mit der Urgemeinde der wertvolle und bleibende Kern dessen, was, wie oft unverstanden, Grundtvigianismus genannt wird? Besonders ansprechend erscheint mir dann der weitere Abschnitt, worin der Verf. den Universalismus in Pauli Sprache und Ausdrucksweise nachzuweisen sucht, ein Thema, wovon am Schluss S. 61 bemerkt wird, dass er, der Verf., in dieser Beziehung eine recht umfassende Materialiensammlung besitze, zu deren Herausgabe er bis dahin noch keine Zeit gefunden habe, was auch von der Formel „in Christus" gelte, worin er sich „mit Deissmann ganz uneinig" wisse (s. w. u.). Das folgende Stück hat es mit Pauli Auffassung von seiner Berufsaufgabe zu tun (S. 30—38); diese ist in dreifacher Weise universal: 1. Pauli Mission umfasst die ganze griechisch-römische Welt; 2. er will seine Gemeinden und alle einzelnen in ihnen zu vollkommener Aneignung des Evangeliums und des ethischen Ideals bringen; 3. er stellt sich voll und ganz in den Dienst des ihm von Christo anvertrauten Berufs. Der weitere Abschnitt, der längste, vielleicht wichtigste (S. 38—55), behandelt den Universalismus in Pauli Gedankenwelt, und zwar zuerst in seinem Ausblick auf den Lauf der Welt: alle haben gesündigt von Adam her, aber auch die Gnade und Verheissung ist allgemein (Beispiel Abrahams); das Gesetz bedeutet nur eine Episode in der Entwickelung zum Erlöser hin. In Christo liegt der grosse Wendepunkt der Geschichte. Christus aber wird auch wiederkommen und sein Erlösungswerk vollenden. Einen zweiten Unterteil widmet Bang einer Erörterung über Pauli Gedanken über die Erlösung in Christo (S. 45—55), näher das Erlösungswerk selbst, die Person Jesu Christi und die Aneignung der Erlösung. Mit Recht verwendet Bang, um den Glaubensbegriff bei Paulus festzustellen, Hebr. 11, 1; d. h. er stellt dabei als ein Hauptmoment das Merkmal der festen Ueberzeugung hin, welches allen Zweifel ausschliesst. Hatte der Verf. schon vorher (S. 20 f.) erklärt, Paulus sei weit von dem ihm imputierten (auf Deissmann wird angespielt sein; vgl. S. 61) Gedanken entfernt, als bedeute die Formel „in Christus" gemäss einer mystisch-kontemplativen Betrachtungsweise bei dem, der „in Christus" sei, eine Versenkung in Christi verklärtes Wesen, in seine geistliche Substanz, während vielmehr die Gemeinschaft des Gläubigen mit Christo auf Grund des Glaubens eine praktische Erkenntnis zur Folge habe: so kommt er S. 52 ff. ausführlicher auf dieselbe Frage zu sprechen, ob nämlich Paulus als Ekstatiker und Mystiker den verklärten Christum mit dessen Geist oder vielmehr überhaupt mit dem Pneuma identifiziert und sich selbst im eigentlichsten, fast materiellen Sinne, nach Art des Lichtes, von ihm umschlossen und in ihm lebend gedacht habe. Diese Frage wird aufs schärfste verneint, ohne dass verkannt würde, dass eine gewisse mystische Stimmung sich im Bewusstsein Pauli beim Gebrauch jener Formel „in Christus" und der anderen „Christus in ihm" zu erkennen gebe. Es sei aber diese mystische Stimmung aufs entschiedenste untergeordnet der klaren Erkenntnis der Erlösung in Christus und sie stehe in engster Verbindung mit Pauli Anschauung vom Verhältnis Christi als des Hauptes zu seiner Gemeinde als seines gliedlich organisierten Leibes. Es ist verdienstlich, dass mit jener Gefühlsverschwommenheit, womit der Glaubensbegriff bei Paulus von Deissmann, Reitzenstein u. a. belastet wird, gründlich aufgeräumt wird. Endlich (S. 55—60) wird von Pauli Selbstbeschränkung gehandelt. Paulus habe verstanden, auf die Fingerzeige der Zeit zu achten und habe immerdar gelernt, habe die Geistesgaben gewertet nach ihrem praktischen Nutzen, habe die Geister der Propheten den Propheten untertan sein lassen. Paulus sei kein Schwärmer, kein Fanatiker gewesen, weder in dogmatischer noch in ethischer Beziehung; auch nicht z. B. in der Behandlung der die Ehe betreffenden Fragen.

Bang unterlässt nicht, S. 59 f., seinen Lesern und Zeitgenossen praktische Winke in der Richtung zu geben, was es von dem in grossartigem Universalismus sich bewegenden, überall und allezeit aufs grosse und ganze gehenden Apostel zu lernen gelte. Unser physisches Weltbild sei ein anderes geworden seit Paulus, aber die Aufgabe bleibe für uns dieselbe wie für Paulus, dass wir nämlich zu einer Gesamtauffassung über die Vergangenheit und Gegenwart gelangen, und das können wir durch die Offenbarung Gottes in Christo. Das wirkliche Wissen erleidet dadurch keinen Abbruch; es gilt freilich auch, wie Paulus es tut, Gott darum zu bitten, dass er die Gemeinden mit dem Geiste der Weisheit und der Offenbarung beschenke.

Ich habe die Schrift Bangs mit besonderer Freude gelesen und stehe nicht an, sie zur Uebersetzung ins Deutsche aufs angelegentlichste zu empfehlen. Ich füge noch hinzu, dass sie kein griechisches Wort enthält und sich von allem gelehrt-theologischen Kolorit freihält. Andererseits ist sie für denkende, im lebensvollen Strom der gegenwärtigen Kultur stehende, insofern für moderne Menschen, geschrieben, — eine Nummer innerhalb eines zunächst auf zehn Stück berechneten Schriftenzyklus, der unter dem Titel: Kristendom og Nutidsforskning (Christentum und Forschung der Neuzeit) im Erscheinen begriffen ist, etwa unseren „Bibl. Zeit- und Streitfragen" entsprechend. Gern hätte ich präzisere Stellungnahme des Verf.s zu der Frage gesehen, ob Paulus, mag er von Christo auch sagen: „geboren von einem Weibe", Christum als übernatürlich in die Welt hineingezeugt denke; ferner zu der gerade von denen, die mit Ernst Christen sein wollen, viel ventilierten Frage nach der Vollkommenheits- sowie derjenigen nach der Wiederbringungslehre (bzw. Annihilationslehre).

Die zweite oben genannte Schrift entstammt der Feder eines Geistlichen, L. J. Koch, eines Bruders des Bischofs von Ribe. Sie beweist, wie ernst innerhalb der dänischen Geistlichkeit wissenschaftlich und praktisch zugleich gearbeitet wird. In feinsinniger Weise wird vom Verf. der Versuch gemacht, Paulus' gewaltige Gestalt dem Gegenwartsblick nahe zu bringen, ihre grundleglichen Charaktereigentümlichkeiten aufzuzeigen. Viel mehr als Bang hat Koch auf Rechnung des religiösen Gefühlslebens und der ekstatischen, mystisch gerichteten Frömmigkeit des Paulus kommen lassen, viel mehr als jener Deissmanns Betonung der mystischen Ader Pauli gelten lassen. Meines Erachtens zu viel. Andererseits widerspricht er dem Satze Deissmanns: „Schwach und kränklich war sein elender Körper" (Koch hat Deissmanns in schwedischer Sprache herausgekommenen, in Upsala gehaltenen acht Vorlesungen über Paulus, Stockholm 1910, benutzt, welche die Grundlage zu Deissmanns deutschem Werke „Paulus" abgaben) und tritt nicht nur der Meinung ent-

gegen, dass Paulus epileptisch gewesen sei (2 Kor. 12, 7; Gal. 4, 13 f.), was mir recht und billig erscheint, sondern sucht zu zeigen, dass unter dem „Pfahl im Fleisch“ überhaupt kein körperliches Leiden zu verstehen sei, sondern nichts anderes als die ihm aus seiner Missionstätigkeit erwachsende Feindschaft und Verfolgung (vgl. 1 Thess. 2, 14 f.): eine Auffassung, welche ich mir freilich nicht anzueignen vermag — nachdem der Apostel in Kap. 11 genugsam seine Berufsleiden geschildert hatte, konnte er Kap. 12, 7 nicht wieder diese meinen; auch der Ausdruck steht dem entgegen —, aber ich gestehe gern, dass der Verf. für seine Auffassung gewandt und scharfsinnig eintritt. Auch sonst wird mancher Leser sich zum Widerspruch versucht fühlen; so z. B. was die ethische Beurteilung des Auftretens Pauli vor dem Hohen Rat Ap.-Gesch. 23, 6 und was die Beleuchtung der glühenden Sehnsucht eines Ignatius nach dem Märtyrertode betrifft. Es ist sicherlich sehr interessant und instruktiv, wie Koch es tut, Paulus in seinem Tatendrange und Ignatius in jenem von der Welt voll und ganz abrückenden Himmelsverlangen einander gegenüberzustellen. Aber hätte nicht eine gerechte Beurteilung erfordert, dass nicht der Paulus, welcher oder als er Röm. 8, 35 ff. schrieb, gewählt würde, sondern etwa der, welcher Phil. 1, 23, oder noch besser, welcher 2 Tim. 4, 6 ff.; 16 ff. schreiben konnte? Aber ich wiederhole: die Arbeit Kochs zeugt von tüchtigem Eindringen in den zwar reizvollen, aber schwierigen, komplizierten Stoff und war gewiss gerade da am Platze, wo sie zuerst hervorgetreten ist. Es handelt sich nämlich um einige bei einem für Geistliche in Ry veranstalteten Kursus gehaltene Vorträge, wo ohne Zweifel Gelegenheit war zu sofortiger Aussprache und etwaiger Gegenrede.

Wohlenberg.

Six, K., S. J., Das Aposteldekret. Seine Entstehung und Geltung in den ersten vier Jahrhunderten. (Preisschrift.) (Veröffentlichungen des bibl.-patrist. Seminars zu Innsbruck. 5.) Innsbruck 1912, Felizian Rauch (L. Pustet) (XX, 166 S. gr. 8). 2.55.

Der Verf. legt eine gründliche Arbeit vor, die besonders durch die sehr eingehende Anführung und Würdigung der einschlägigen Literatur sich empfiehlt. Die Schrift zerfällt in die zwei grossen Teile, welche der Titel angibt. Der erste Teil beansprucht bei dem gegenwärtigen Stand der Frage das grössere Interesse.

Der Verf. vertritt die Ansicht, dass das Aposteldekret in der kanonischen Gestalt, in der es vorliegt, als geschichtlich anzusehen ist. Er würdigt es also als Speiseregel und weist die andere, neuerdings von Resch, Harnack und anderen vertretene Ansicht ab, welche das Dekret unter Zugrundelegung des ausserkanonischen Textes mit der Auslassung des πνικτῶν als Sittenregel deuten will. Alles, was sich für die erste Auffassung sagen lässt, ist geschickt zusammengestellt.

Dennoch scheinen mir drei Punkte vornehmlich gegen des Verf.s Ansicht zu sprechen und durch seine Ausführungen nicht genügend geklärt zu sein:

1. Der Widerspruch, dass es erst heisst, man wolle den Heidenchristen nichts vom Gesetz auflegen und ihnen dann doch diese äusserlichen gesetzlichen Vorschriften macht.

2. Der Gegensatz, in welchem die Geltendmachung einer Speiseregel zu Paulus und dem ganzen Neuen Testament steht.

3. Die Unmöglichkeit, die Herkunft und Auswahl der vier Klauseln genügend zu erklären.

Aus diesen Gründen halte ich doch die von Resch und Harnack vertretene Ansicht noch immer für die beste Lösung (vgl. Steinmetz, Das Aposteldekret in Bibl. Zeit- u. Streitfragen).

Hann.-Münden. Rudolf Steinmetz.

Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Uebersetzung herausg. von O. Bardenhewer, Th. Schermann, K. Weyman. 2. Aufl. 1911 ff. 60 Bände. Subskriptionspreis 160 Mk.; geb. 210 Mk. I. Bd.: Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften aus dem Lateinischen übersetzt (Augustinus Bd. I). Kempten und München 1911, Kösel (LXIV, 442 S.). 3. 50; geb. 4. 30.

Von einem höchst erfreulichen Unternehmen hat diese Anzeige zu berichten. Die bekannte sog. Kemptener Bibliothek der Kirchenväter, die unter Thalhofers Leitung 1869/88 erschien, bot zum ersten Male eine deutsche Uebersetzung eines grossen Teiles der patristischen Literatur, die in einzelnen Teilen — ich erinnere nur an die Uebersetzung syrischer Kirchenschriftsteller — von direkt wissenschaftlicher Bedeutung war, jedenfalls aber viel gebraucht einem Bedürfnis direkt entgegenkam. Und nun hat sich der Köselsche Verlag entschlossen, diese umfangreiche Uebersetzung in neuer Auswahl und in völlig umgearbeiteter Uebersetzung vorzulegen. Er hat den verdienten patristischen Forscher Otto Bardenhewer in München für die Oberleitung des Unternehmens gewonnen, und neben ihm stehen in der Leitung der Dogmenhistoriker Schermann und der gründliche Kenner der Literatur und Philologie der patristischen Zeit Karl Weyman. Verbürgt dieses Trifolium der Herausgeber eine wissenschaftlich gründliche Arbeit, so finden wir unter den Mitarbeitern eine Reihe von sehr bekannten katholischen Patristikern, wie Bigelmair, Bihlmeyer, di Pauli, Eggersdorfer, Espenberger, Fendt, Kellner, Macke, Niederhuber, Rauschen und viele andere, auch Philologen beteiligen sich wie Julius Baer, Koetschau (Origenes), O. Stählin (Clemens v. Alex.); die armenischen Schriften hat der gute Kenner dieser Literatur S. Weber übernommen. So gewinnt man den Eindruck, dass das neue Unternehmen in den allerbesten Händen ruht und wir etwas Treffliches erhalten werden. Die Auswahl der zu übersetzenden Schriften ist im Prinzip dieselbe wie bei der ersten Auflage geblieben, einige entbehrlich erscheinende Schriften sollen ausgeschieden, einige neuentdeckte und einige syrische und armenische Schriften sollen neu aufgenommen werden. Es ist ganz natürlich, dass dieses an einen weiteren Interessentenkreis sich richtende Unternehmen das Beste und das praktisch Wertvollste aussuchen und manches für den Historiker Interessante ausscheiden muss. Das ganze Werk soll 60 Bände in etwas grösserem Format als bisher umfassen und in der Weise, dass jährlich 10 Bände in etwas grösserem Umfang als bisher erscheinen, innerhalb von sechs Jahren zum Abschluss kommen.

Als erste Probe des neuen Werkes liegt uns nun der erste Band des Augustinus vor, der die von Joh. Nep. Espenberger geschriebene Einleitung zu Augustins Schriften und die Uebersetzung der ersten acht Bücher von Augustins de civitate dei, die Alfred Schröder geliefert hat, enthält. Die Einleitung zu Augustin von Espenberger bietet auf knappem Raum das Entscheidende über Augustins Leben, seine Schriften, seine philosophischen und theologischen Grundanschauungen und orientiert zum Schluss über die Augustinliteratur und die Ausgaben seiner Werke. Man kann nur wünschen, dass die anderen Kirchenväter in der gleichen knappen und instruktiven Weise charak-

terisiert werden. Auch der Uebersetzer von de civitate dei hat seiner Uebersetzung eine knappe, brauchbare Einleitung hinzugefügt, in welcher er über Veranlassung, Abfassungszeit, Hauptinhalt, Sonderausgaben, Textbearbeitung, Kommentare und deutsche Uebersetzungen dieser Schrift handelt. Schröders Uebersetzung gefällt mir sehr gut. Sie geht sorgfältig dem Original nach, und doch ist grosse Mühe mit gutem Erfolge darauf verwandt, die Uebersetzung fliessend und lesbar zu gestalten.

Wir können somit das neue Unternehmen nur mit Freude begrüssen und wünschen, dass es schnell vorwärts schreite und an seinem Teile mitarbeite, das Verständnis für die Geschichte des Christentums in der alten Welt zu eröffnen.

Erlangen. Hermann Jordan.

Hermelink, Lic. Dr. Heinrich (Pfarrer in Thekla b. Leipzig, Privatdoz. d. Theol. in Leipzig), Reformation und Gegenreformation. (Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende in Verbindung mit Gerhard Ficker in Kiel, Heinrich Hermelink in Thekla bei Leipzig, Erwin Preuschen in Hirschhorn, Horst Stephan in Marburg herausgegeben von Gustav Krüger in Giessen. Dritter Teil.) Tübingen 1911, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (XIII, 328 S. gr. 8). 5 Mk.

Das ist die dritte Bearbeitung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation, welche der Verlag von J. C. B. Mohr in Tübingen darbietet. Hatte sie für die Sammlung von Lehrbüchern G. Kawerau, für die im Grundriss Karl Müller behandelt und jede der beiden Darstellungen ihre eigenartigen Vorzüge erhalten, so tritt jetzt an ihre Seite Hermelink mit dem Handbuch für Studierende. Allerdings wollte H. kein Repetitorium über das, „was man im Examen wissen muss", schaffen, vielmehr ein Buch, welches das Einzelmaterial zu eigener Anschauung bringt und „zur selbständigen Durchdenkung des geschichtlichen Ganges" antreibt, wie dies Horst Stephan im Vorwort des vierten Teils betonte. Der Wechsel von Korpus und Petit, von fettem, gesperrtem und gewöhnlichem Druck, die Unterscheidung zusammenfassender Paragraphen und eingehender Erläuterungen machten die Mitteilung eines überaus reichen Stoffes in gedrängter Kürze möglich, so dass das Buch auch mit seinen reichhaltigen Literaturangaben nicht nur Studierenden ein geschicktes Handbuch, sondern auch anderen Theologen ein brauchbares Nachschlagebuch werden dürfte. Die Darstellung ist frisch und lebendig, öfters ist dem Leser, als sässe er zu den Füssen eines begeisterten Lehrers, der ihn hinzureissen vermag. Dabei will Hermelink nur Sicheres bieten und stellt darum klar die Probleme der künftigen Forschung heraus, so dass der Leser angeregt wird, den obschwebenden Fragen nachzugehen.

Die neue Geschichte der Reformation und Gegenreformation unterscheidet sich aber von ihren Vorgängerinnen vor allem darin, dass sie eine Geschichte der Zeit des ausgehenden Mittelalters vom Abschluss der Reformkonzilien an, also von 1450 an, vorausschickt und die Wirkungen der Reformation und Gegenreformation bis in die Zeit herab verfolgt, da sich mit dem Auftreten des Pietismus und der Naturphilosophie eine neue Zeit ankündigt. Das Werk zerfällt also in drei Teile: 1. Vom Mittelalter bis zur Reformation 1450 bis 1517. 2. Die Reformation 1517 bis ca. 1560. 3. Die Gegenreformation und die Orthodoxie ca. 1560 bis 1689. Die Disposition zeigt sofort, dass Hermelink keineswegs bereit ist, mit Tröltsch den Markstein der Geschichte zu verrücken und Luther und die Seinen noch dem Mittelalter zuzuweisen. Mit voller Entschiedenheit betont er, dass die neue Zeit in der Geschichte mit der Tat Luthers beginnt, der ihm „alles andere ist als das Produkt der vorhergehenden Umstände, eine Offenbarung schöpferischer Urkraft, der aber auch, unter das Gesetz historisch notwendiger Entwickelung getan, in individueller Allzumenschlichkeit die gesammelten Kräfte wieder zersetzt" (S. 5). In eingehender und doch gedrängter Weise setzt er sich mit Tröltschs Aufstellungen auseinander, indem er den Einwendungen von Loofs, Kattenbusch und H. Böhmer noch als bedenklichsten Punkt die behauptete „Zerbrechung der mittelalterlichen Schranken des Altprotestantismus von aussen her" hinzufügt.

Wertvoll ist der Nachweis der Zusammenhänge der kirchengeschichtlichen Entwickelung mit der politischen Geschichte und der Kulturgeschichte. Die Isolierung der religiösen Bewegung ist hier, wie bei Karl Müller, aufgehoben. Lehrreich ist die Charakteristik der Auffassung der Reformation in den verschiedenen Lagern. „Den Katholiken ist sie höllisch inspirierte Revolution, der Orthodoxie die von Gott geoffenbarte Erneuerung der apostolischen Lehre, dem Pietismus die Erneuerung des ursprünglich christlichen Lebens, der Aufklärung die tugendhaft-wahrheitsmässige Befreiung von finsterer Geistesknechtschaft, dem Liberalismus die nationalgermanische Erfassung der religiösen Idee" (S. 2). Nicht weniger interessant ist die Bestimmung der Eigenart der Reformationsperiode durch die verschiedenen Richtungen innerhalb der protestantischen Theologie, die Tübinger, die Erlanger, die Vermittelungstheologie, die konfessionelle und die Erweckungstheologie, die Schule Ritschls und die religionsgeschichtliche Schule. Immer wieder begegnen wir trefflichen kurzen Charakterbildern, so S. 71 Melanchthons, S. 86 Zwinglis Eigenart und seine Beeinflussung durch Luther, Luther im Bauernkriege S. 89, Luther und Erasmus S. 90, der „andere" Geist, der sich im Abendmahlsstreit gegenüberstand S. 96, Calvins Eigenart S. 165. Vgl. auch S. 196: „Im Calvinjahre ist vielfach vergessen worden, dass der Calvinismus viel weniger einen Gegensatz gegen Luther, als eine fortschreitende Auswirkung seiner Gedanken und Errungenschaften unter besonderen geschichtlichen Bedingungen bedeutet." Wiederum sprechen die kurzen Charakterbilder der Päpste, z. B. Innocenz XI., sehr an; aber auch das des Grossen Kurfürsten („vom frommen, manchmal phantastischen, oft engherzigen Geist seiner Zeit beseelt". S. 285). Hervorragende Beachtung verdient der § 40, „der kulturelle Ertrag der Reformationszeit", wobei namentlich der Satz nicht zu übersehen ist, dass im Calvinjahre „alle möglichen Entfaltungen des modernen Lebens in allzurascher Uebertreibung auf Calvin zurückgeführt wurden". Die Verhandlungen über Calvinismus und Kapitalismus zwischen Max Weber und Tröltsch einer- und Rachfahl andererseits sind sehr lehrreich (S. 196). Mit Nachdruck lehnt Hermelink die Herleitungsversuche des Spiritualismus durch L. Keller und Tröltsch ab.

Noch sei auf einige wichtige Aeusserungen hingewiesen: „Aus dem verträumten Luthertum in Deutschland ist wohl nicht von ungefähr das Volk der Denker und Dichter geworden" (S. 196). „Die lutherische Orthodoxie von der Konkordienformel bis zum Ende des 30jährigen Krieges war besser als ihr Ruf und als der erste Eindruck, den sie mit ihrer Polemik erweckt." „Bei der dogmatischen Arbeit war die Frömmigkeit aufs lebhafteste interessiert. . . . Diese Frömmigkeit hat sich in den Schrecken des 30jährigen Krieges bewährt. Ihre edelste Blüte ist das geistliche Lied, dessen innige Töne oft gerade

von den grimmigsten Kämpfern angestimmt worden sind“ (S. 258). „Die Streittheologen bargen unter der rauhen Aussenseite meist volkstümliche und gemütvolle Charakterzüge; sie waren als Seelsorger sehr beliebt“ (S. 228). Hier hätte der Schwabe Peter Meuderlin, im Anagramm Rupertus Meldenius, mit seinem goldenen Friedenswort aus dem Lager der Orthodoxie: „In necessariis unitas, in non necessariis libertas, in utrisque charitas“ eine Erwähnung verdient. „Im Gottesdienst sang man bis Ende des 18. Jahrhunderts auswendig, und zwar hielt man sich an eine Reihe aus der Reformationszeit stammender, über die Sonntage verteilter, gleichsam kanonischer Lieder“ (S. 294). Zu Penns Charakteristik dient S. 275 „das Abkommen mit den Indianern, das einzige in seiner Art, das nicht beschworen und nicht gebrochen wurde“. Endlich noch Vaubans Klage über die Folgen der Aufhebung des Edikts von Nantes (S. 283). Es sind das nur einige Kostproben aus dem reichen, bedeutenden Inhalt des Buches. S. 29 Z. 38 empfiehlt sich die Einfügung des Hungertuchs mit den Passionsbildern; S. 12 Z. 5 unter den „gemeinen Herrschaften“ der Thurgau; S. 170 Z. 3 neben Hessen und Pfalz Württemberg (vgl. Der Anabaptismus im Bezirk Kirchheim, Bl. f. w. K.G. 1897, 113); S. 174 Z. 16 in Gustenfelden bei Nürnberg. Genauere Fassung bedürfen die Worte S. 12 Z. 12: „zugunsten deutscher Reformation“, was Leo X. gewiss nicht beabsichtigte; S. 132 Z. 39: Melanchthon, der die Schuld an der Reformation von sich auf den heftigen und jähzornigen Luther zurückschob; S. 94: Hubmaier wurde nicht in Zürich, sondern in Waldshut von Reublin getauft (Bl. f. w. KG. 1889, 82). In der Auffassung des Speirer Reichstagsbeschlusses von 1528 schliesst sich Hermelink an Ranke und Brieger an, aber meines Erachtens wird Friedensburg das Richtige getroffen haben. Zu bedauern ist, dass trotz der zahlreichen Berichtigungen S. XII noch eine gute Anzahl Druckfehler usw. stehen geblieben ist; z. B. S. 54 Z. 13 l. Münster statt München; S. 122 Z. 19 Ilfeld statt Ilberg. So anerkennenswert es ist, dass Hermelink immer den Vornamen neben dem Familiennamen gibt, so liegt darin doch eine Gefahr verborgen. Vgl. S. 133 Z. 14 Joh. Corvin neben Anton Z. 20; Valentin Eber S. 129 Z. 21 statt Paul; Stancarus S. 153 Z. 24 heisst Franz, nicht Johannes. Der Leipziger Lechler und der Stuttgarter Egelhaaf heissen beide nicht Gustav, sondern jener Gotthard, dieser Gottlob. Das sind Kleinigkeiten.

Dem gehaltvollen und sehr billigen Buche wird es an Erfolg bei der akademischen Jugend und bei den Theologen im Amte sicher nicht fehlen.

Stuttgart. G. Bossert.

Luzzatti, L. (ital. Ministerpräsident a. D., Prof. an der Univ. Rom), **Freiheit des Gewissens und Wissens.** Studien zur Trennung von Staat und Kirche. Uebersetzung von Dr. J. Blumstein. Mit einem Bildnis des Verfassers. Leipzig 1911, Duncker & Humblot (XIV, 155 S. gr. 8). 3 Mk.

Die Schrift besteht ausser der für die Uebersetzung geschriebenen Vorrede des Verf.s aus drei ungleichartigen Teilen. Der erste, als Einleitung gedachte Teil behandelt „konstitutionelle Grundsätze der Trennung von Staat und Kirche“, der zweite: „aus der Geschichte der Freiheit des Gewissens und Wissens“, spricht über einzelne Vertreter der Unabhängigkeit des Glaubens und Denkens. Der dritte, „Wissen und Glaube in der Freiheit“, enthält zwei Reden, die den Gesamttitel des Buches veranlasst haben. Von diesen drei Teilen wäre der zweite, der für die italienischen Verhältnisse Wichtigkeit hatte, in der Uebersetzung am besten ausgeschaltet, da er für deutsche Art viel zu rhetorisch ist: ihm fehlt der Hintergrund einer zusammenhängenden Anschauung der Geschichte der Toleranz, und Männern wie Themistius und Theodorus Studita ist infolgedessen eine Bedeutung zugeschrieben, die sie nicht hatten. Wertvoll sind die beiden Reden des dritten Teils durch den einsichtsvollen und warmherzigen Idealismus, der einer positivistischen Naturwissenschaft und Philosophie entgegentritt, welche sich einbildet, die Religion durch das Wissen verdrängen und ersetzen zu können. Buckles Intellektualisierung der Geschichte stellt Luzzatti die Anschauung entgegen (S. 142): „Heute noch wie früher werden die Guten, die nach Gerechtigkeit dürsten und die einen Heisshunger nach Liebesbetätigung empfinden, nicht nur ins Himmelreich einziehen, sondern vor allem das Erdenreich der Menschen erhalten. Mögen sich also manche unschuldvolle edle Geister trösten: die allerneuesten Systeme sind nicht immer ganz wahr, wenn sie auch noch so trocken und positivistisch sind, sie haben noch Gott von der ewigen Schöpfungsarbeit nicht entlastet, und sie werden auch der Menschheit die vorsehungsvolle Tätigkeit für das Gute nicht ersparen.“ Am wertvollsten für deutsche Leser ist die Vorrede und der erste Teil, wo die Freiheit des Gewissens und Wissens auf die Trennung von Kirche und Staat bezogen wird. Hier redet der Jurist, der seit 1869 in verschiedenen Aemtern an der Regierung teilgenommen hat und eine Zeitlang Ministerpräsident war. Natürlich steht er auf dem Boden des Cavourschen Programms: freie Kirche im freien Staat! Auf die Durchführung dieses Programms dringt er in seinen prinzipiellen und historischen Ausführungen sowohl im Interesse des Staates wie der Religion. Die Schwierigkeit, die darin liegt, dass die katholische Kirche sich nur als frei erscheint, wo sie herrscht, tritt dabei nicht genügend heraus. Und dass das Problem noch verwickelter wird in konfessionell gemischten Ländern als in ziemlich rein katholischen, brauchte er nicht in Erwägung zu ziehen. Jedenfalls berührt es bei dieser sympathischen Persönlichkeit, die der Sache nach auf dem Boden des rationalistischen Protestantismus steht, sehr angenehm, dass seinen Ausführungen über das Verhältnis von Staat und Kirche jeder kulturkämpferische Hass gegen Christentum und Kirche abgeht, ja dass man nicht einmal von religiösem Indifferentismus bei ihm reden kann.

Von einzelnen Unebenheiten der Uebersetzung will ich absehen; aber das französische Vienne, das den Servet zum Ketzergericht für sich in Anspruch nahm, hätte der Uebersetzer nicht mit Wien vertauschen sollen.

Heidelberg. L. Lemme.

Mausbach, Dr. theol. Joseph (o. ö. Prof. an der Univ. zu Münster), **Der Eid wider den Modernismus und die theologische Wissenschaft.** Köln 1911, Bachem (79 S. gr. 8). 1.50.

Verweyen, Dr. J. M. (Privatdozent für Philosophie an der Universität Bonn), **Philosophie und Theologie im Mittelalter; die historischen Voraussetzungen des Antimodernismus.** Bonn 1911, Cohen.

Die beiden Broschüren Mausbachs und Verweyens können zusammen behandelt werden, da sie nicht nur beide durch die Forderung des Modernisteneides veranlasst sind, sondern da sie auch insofern zusammengehören, als Verweyen in weitgehendem Masse auf die Schrift Mausbachs eingeht. Die beiden Schriften rechtfertigen, allerdings von diametral entgegengesetztem Stand-

punkte aus, den Modernisteneid. Mausbach sucht vom Standpunkte des rechtgläubigen katholischen Professors der Theologie aus die päpstliche Massregel als berechtigt zu erweisen. Nach einer allgemeinen Charakterisierung der durch den Modernisteneid geschaffenen Lage behandelt er die Frage nach Autoritätsglauben und Forschungsfreiheit, um dann den bekannten, gegen die unbefangene Kritik der Kirchenväter gerichteten Passus des Modernisteneides zu besprechen und nach kurzer Kennzeichnung der Situation an den evangelischen theologischen Fakultäten, die eine Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften verlangen, die Existenzberechtigung der katholischen theologischen Fakultäten darzutun. In Mausbachs Ausführungen ist manches richtige enthalten, so vor allem das, dass die Eidesformel den katholischen Theologen keine neuen und fremden Gedanken vorlege, sondern auf das Vatikanum zurückgriffe. Aber sein Versuch, die Harmlosigkeit der gegen die historische Methode gerichteten Stelle des Modernisteneides zu erweisen, ist missglückt. Mausbach meint, mit jenen Worten verbiete der Papst nur die modernistische Geschichtsmethode, die dem Historiker vorschreibe, dass er zu Resultaten kommen solle, die dem Dogma widersprechen. Würde nur diese Methode untersagt, so sei damit gegen die historische Methode an sich nichts gesagt. Aber was versteht Mausbach nun unter „historischer Methode“? Nach seiner Meinung hat der katholische Forscher freie Hand dort, wo er untersucht; zieht er nun aber die Konsequenzen aus seiner Forscherarbeit und kommt er zu einem der katholischen Lehre entgegengesetzten Resultat, so hat er dieses Resultat zu verwerfen und seine Arbeit einer nochmaligen Revision zu unterziehen. Denn „die Unfehlbarkeit höchster Lehrentscheidungen“ erstreckt sich nach Mausbach nicht nur auf geoffenbarte, sondern auch auf geschichtliche und philosophische Wahrheiten. „Und selbst, wo eine kirchliche Kundgebung und Lehre nicht eine an sich untrügliche ist, die absolute Glaubenshingabe fordert, kann das Ansehen der Lehrinstanz oder Lehrüberlieferung so gross sein, dass dennoch eine moralische (vom Verf. gesperrt) Pflicht innerer Zustimmung entsteht.“ Ob diese Anschauungsweise sich wirklich so sehr weit von dem vom Verf. heftig perhorreszierten Prinzip der doppelten Wahrheit entfernt, lasse ich unerörtert. Aber wenn das Resultat vorgeschrieben und nur der „methodische“ Zweifel gestattet ist, so dürfte diese Auffassung von historischer Methode schwerlich den unter anderen als unter ultramontanen Forschern üblichen Ansichten entsprechen. Der Historiker hat zu forschen, unbekümmert um das Resultat seiner Forschung. Verbietet der Papst diesen Grundsatz, so richtet er sich gegen die historische Methode, auch wenn die Ausdrücke des Modernisteneides dadurch veranlasst sind, dass die Modernisten eben diese historische Methode verwerten.

Verweyens Schrift zerfällt in einen historischen und in einen prinzipiellen Teil. Im historischen Teile erörtert der Verf. im wesentlichen zutreffend, dass das Mittelalter über das in den Worten „Glauben und Wissen“ enthaltene Problem in dreierlei Weise dachte. Auf der einen Seite wurden alle Dogmen als mit Hilfe der Vernunft erweisbare Sätze bezeichnet; auf der anderen Seite behauptete man den irrationalen Charakter sämtlicher Glaubenslehren. Eine mittlere, namentlich durch Thomas vertretene Ansicht behauptete für einen Teil der Dogmen den Geheimnischarakter, während ein anderer Teil derselben begriffen werden könne. Dieser letztere Standpunkt sei der von der Kirche approbierte und läge auch den neuerlichen Erlassen Pius' X. zugrunde. Gegen die Disposition des Stoffes lassen sich einige Bedenken erheben. Warum werden Bonaventura und Roger Bacon hinter Thomas und Duns besprochen? Ist hier die zeitliche Disposition zugunsten einer sachlichen durchbrochen, warum hat der Verf. seinen Stoff dann nicht überhaupt nach sachlichen Gesichtspunkten gruppiert, was sich sehr wohl durchführen liess? Auch die Ausarbeitung lässt hier und da zu wünschen übrig. Der Satz: „Die „antirationalistische" Richtung dieses Scholastikers (gemeint ist Duns) geben dann natürlich der Philosophie den Vorrang in einem solchen Konflikt (zwischen Religion und Philosophie)“ (S. 52) ist unverständlich. Das Wort: „credo, quia absurdum“ wird als tertullianisch in Anspruch genommen (S. 67). Druckfehler wie Nycäa statt Nicäa, Origines statt Origenes, Johann XII. statt Johann XXII. hätten vermieden werden müssen. Tertullian als Zeitgenossen des Arnobius und Laktanz zu bezeichnen ist ebenso missverständlich wie die ohne Erklärung gelassene Prädizierung des Areopagiten als „einflussreichen Neuplatonikers“.

Was nun den prinzipiellen Teil der Broschüre anlangt, so wird der Leser zunächst nicht daraus klug, ob der Verf. den Modernisten oder den Antimodernisten zuzuzählen ist. Auf der einen Seite begrüsst er die antimodernistischen Bestrebungen freudig (S. 133), stimmt Mausbachs Schrift weitgehend zu und bezeichnet die Leistung des Modernisteneides als einen „Akt höchster Sittlichkeit, weil subjektiver Wahrhaftigkeit“ (S. 111). Auf der anderen Seite kritisiert der Verf., ein Mitarbeiter Horneffers, den thomistischen Standpunkt, weil dieser offenbarungsgläubig sei, meint, es sei Sache der geschichtlichen, möglichst unvoreingenommenen, „voraussetzungslosen“ Betrachtung, über die Tatsache einer übernatürlichen Offenbarung zu entscheiden, verlangt eine Prüfung der Glaubwürdigkeit der Wundererzählungen und pflichtet Tröltsch bei, der mit den Mitteln der vergleichenden Religionsgeschichte die Absolutheit des Christentums bestreitet. Der Verf. steht also den Modernisten nahe, aber er billigt den Kampf gegen den Modernismus durchaus, da auf religiösem Gebiete eine konsequente Durchführung der Grundsätze dringend erforderlich sei (S. 133). Es ist nicht ganz leicht, sich in diesen Standpunkt hineinzudenken. Ein Modernist wird das Buch wahrscheinlich aus der Hand legen mit dem Wunsche: „Gott schütze mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich selbst fertig werden.“

Breslau. v. Walter.

Schaeder, D. Erich (Professor der Theologie zu Kiel), Zur Trinitätsfrage. Drei Vorlesungen. Leipzig 1912, Deichert (50 S. gr. 8). 1 Mk.

In der seit einiger Zeit in der positiven Theologie lebhafter einsetzenden Diskussion über die Trinitätslehre nimmt Schaeder mit diesen auf dem Dresdener theologischen Ferienkursus gehaltenen Vorlesungen das Wort. Er verbindet geschickt eine Uebersicht und Kritik der bisher schon geäusserten Anschauungen mit der Darlegung der seiner Meinung nach richtigen dogmatischen Prinzipien, aus denen die Trinitätslehre zu gewinnen ist, und entwickelt sodann die Grundzüge seiner Trinitätslehre. Schaeders Kritik ist wie stets eine rein sachliche und von jeder Parteisucht freie, von der alle Betroffenen nur lernen können; seine Prinzipien, die für eine den Offenbarungsbestand ausschöpfende Spekulation eintreten und für die Trinitätslehre als absolut beherrschenden Ausgangspunkt die Gottheit Jesu Christi behaupten und erweisen, erscheinen mir durchaus richtig. Als eine der Haupteigentümlichkeiten seiner Trinitätslehre nennt Schaeder einmal „den wiederholt hervorgehobenen subordinatia-

nistischen Gesichtspunkt oder vielmehr das Miteinander von Koordination und Subordination für den Sohn und den Geist Gottes". Diese Subordination behauptet Schaeder nicht etwa nur für die ökonomische Trinität, wie sie allerdings biblisch durchaus begründet ist und von Hofmann in die Formel der „geschichtlichen Ungleichheit" gefasst wurde, sondern auch für das ewige trinitarische Leben Gottes. „Auch hier wie in der Geschichte das Miteinander von Koordination und Subordination" (S. 26). Aber wenn er dann unmittelbar danach fortfährt: „beides nur ohne die durch die Umsetzung in das menschlich-geschichtliche Dasein bedingten Aenderungen", so gehört unserer Meinung nach zu diesen gerade die Subordination, während es im ewigen Leben Gottes schlechterdings unmöglich ist, irgend eine Form der Subordination anzunehmen, sondern religiös und logisch die volle Homousie im Sinne des altkirchlichen Bekenntnisses notwendig ist. Eine zweite Eigentümlichkeit der Trinitätslehre Schaeders kommt darin zum Ausdruck, dass er den Inhalt der Vatergottheit ausschliesslich heilsgeschichtlich bestimmen und seine Beziehung zur Natur als Schöpfer ganz zurückdrängen will. Allein beides gehört doch wohl zusammen, und gerade die Aufnahme der Beziehungen Gottes zur Natur in die zentrale Gottesauffassung des Christentums im Sinne von Luthers Erklärung des ersten Artikels dürfte in der Gegenwart von hohem Werte sein. Teilt darum auch Schaeders Position das Schicksal aller theologischen Versuche der Ausbildung einer Trinitätslehre, dass auch gegen sie Einreden denkbar sind, so ist sie doch eine so wohlerwogene und bedeutende, dass sie neben allen anderen den Anspruch auf gleiche Beachtung erheben darf.

Erlangen. R. H. Grützmacher.

Walther, D. Wilh. (Prof. der Theologie in Rostock), **Die Gebetserhörung.** Wie ist sie zu denken? Leipzig 1911, A. Deichert (IV, 132 S. 8). 2 Mk.

In einer Auseinandersetzung mit Wendlands erfreulichem Buche über den Wunderglauben im Christentum bricht eben jetzt Th. Steinmann eine Lanze für die Auffassung, dass Gebetserhörung von dem „theologischen Denker" nur im rein subjektiv-psychologischen Sinn verstanden werden könne, dass alle Vorstellung von einer objektiven Wirkung des Gebets etwa gar auf Gottes allwaltenden Willen ein Rest aus der polytheistischen Vorstufe der Religiosität sei (Religion u. Geisteskultur 1912, I, S. 65 ff.). Es tut wohl, dem gegenüber sich in Walthers schon etwas früher erschienene Schrift zu versenken, weil sie mutig und freudig sich zu einer realistischen Auffassung von der Erhörung bekennt. Ganz erschöpft scheint uns allerdings die Sache auch bei ihm nicht zu sein, was wohl damit zusammenhängt, dass zwei Gedanken stärker, als es die Sache erfordern und erlauben dürfte, hervortreten. Walther behandelt nämlich — natürlich nicht durchweg, aber in einzelnen Gedankengängen — die Gebetserhörung insofern als Ausnahme, als er sie in Parallele mit dem Wunder stellt und sie misst an der Abweichung von dem, was nach dem Naturlauf hätte geschehen sollen — haben wir darüber wirklich eine Kontrolle? Und andererseits führt er die Möglichkeit der Erhörung gar zu sehr auf die Regel zurück, dass sie dann eintreten könne, wenn das Gebet Ausdruck einer bei uns eintretenden Veränderung ist, um deren willen dann auch Gott von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge abweichen könne — wie steht es dann mit den Gebeten, die keine Veränderung bei uns einschliessen, weil sie vollkommen organisch aus dem bei uns vorhandenen heiligen Leben hervorwachsen? Doch kann man aus eben diesen Sätzen zugleich ersehen, wie ernstlich Walther arbeitet und wie nüchtern er zu Werke geht. Viele seiner Einzelbeobachtungen leiten zu recht eindringendem Verständnis des wunderbaren Austausches zwischen menschlichem Flehen und göttlichem Geben an. Und es fehlt darüber erst recht nicht an beherrschenden Grundgedanken: Wirklichkeit der Erhörung, Freiheit Gottes inmitten seiner Welt, Einfügung aller Einzelerhörung und alles darauf bezogenen Glaubens in den Gesamtzusammenhang des göttlichen Heilswerkes und einen nicht am Einzelnen klebenden, sondern auf das Ganze gehenden Glauben. Bachmann.

Hettinger, Dr. Franz, **Aphorismen über Predigt und Prediger.** 2. Aufl., herausgegeben von Dr. Peter Jüls (Domkapitular u. Professor an der Universität zu Münster i. W.). Freiburg i. B. 1907, Herder (XVI, 554 S. 8). 4. 50.

Diese Schrift eines edlen Würzburger Katholiken erschien erstmals 1888 als Ertrag langjähriger eigener Predigtarbeit und homiletischer Unterweisung, doch war sie, wie schon der Titel besagt, nicht als eigentliches Lehrbuch gedacht, sondern als homiletische Betrachtungen oder Unterhaltungen. Der Herausgeber hat das Werk bis auf wenige als solche kenntlich gemachte Noten so gut wie ganz unverändert gelassen. Das Werk als Ganzes berührt uns sympathisch, und wir können ihm im Kreise der katholischen Prediger nur fernere Beachtung wünschen. An dieser Stelle ist nur zu erwägen, ob auch evangelische Leser, insbesondere Prediger, aus dem Buche etwas lernen können, wie Hettinger fleissig auch protestantische Homileten studiert hat. Wir können nicht finden, dass dem evangelischen Prediger von Hettinger etwas geboten würde, das er nicht ebenso gut oder besser in Lehrbüchern evangelischer Homileten finden könnte. Ausserdem ist die Aufgabe der Predigt in der evangelischen und der katholischen Kirche im letzten Grunde doch eine recht verschiedene. Hettinger freilich stellt die kühne Behauptung auf, dass die Predigt im Protestantismus ohne eigentliche Berechtigung sei. Wie oberflächlich Hettingers Beweisführung dafür ist, beweist seine Behauptung, dass nach protestantischer Lehre der Glaube im Menschen „gewirkt wird durch die unmittelbare Inspiration des Heiligen Geistes, ohne jede Vermittelung von Menschen, d. h. der Kirche" (S. 77); und später heisst es: „Nicht die mündliche Predigt ist nach dem Protestantismus der Weg, auf dem alle zum Glauben gelangen und im Glauben gefördert werden sollen, sondern die Bibel" (S. 88). Sollte aber der Verf. bzw. der Herausgeber nicht einmal Conf. Aug. art. 5 gelesen haben: Solchen Glauben zu erlangen hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakramente gegeben, dadurch er als durch Mittel den Heiligen Geist gibt, und Luther in Art. Smalc. p. III art. 8: und in diesen Stücken, so das mündliche äusserliche Wort betrifft, ist fest darauf zu bleiben, dass Gott niemand seinen Geist oder Gnade gibt, ohne durch oder mit dem vorhergehenden äusserlichen Wort? Was der Katholik nicht begreifen kann und darum bekämpft, ist vielmehr dies, dass die evangelische Kirche kein heilsmittlerisches Priestertum weder überhaupt, noch als Träger der kirchlichen Wortverkündigung kennt. Eben dies nur besagen die Zitate aus evangelischen Homileten, die Hettinger für sich anführt. Bei dem wichtigsten derselben, dem aus Klaus Harms, unterlässt er anzumerken, dass dieser seine These: die Predigt hat keine göttliche Einsetzung, hat kein geheiligtes Altertum usw. (Pastoraltheol. I, 4)

selbst als zugespitzte Einseitigkeit kennzeichnet, „mehr vorgetragen zur Erhebung des (sc. vom Rationalismus) ungebührlich herabgesetzten und fast ganz in den Staub getretenen priesterlichen Werkes, denn als zur Herabsetzung der hocherhabenen Predigt“.

So tritt vielmehr auch an vorliegendem Werke zutage, eine wieviel höhere Bedeutung die Predigt in der evangelischen Kirche hat. Denn hier ist sie wirkliches Gnadenmittel, dagegen lässt die Polemik Hettingers gegen die vulgäre katholische Predigt gerade erkennen, dass diese überwiegend Moralpredigt ist, und wenn er zu deren Ergänzung vor allem auch dogmatische Mysterienpredigt fordert, so ist doch auch diese gemäss der Verschiedenheit des beiderseitigen Glaubensbegriffes etwas wesentlich anderes als die evangelische, auf bussfertigen Heilsglauben zielende Zeugnispredigt. Daher werden auch so wohlgemeinte Ratschläge, wie die Hettingers, nichts daran ändern, dass gemäss der Sakramentsmagie — anders können wir es nicht nennen — der römischen Kirche die Predigt im Katholizismus immer nur die Bedeutung einer Hilfsgrösse hat, und dass sie nur als polemisch-apologetische Kontrovers- oder als schreckende und lockende Moralpredigt wirksam ist. J. K.

Dunkmann, lic. K., **Altes und Neues aus dem Schatz eines Hausvaters.** Ansprachen an junge Theologen über die Gleichnisse in Matth. Kap. 13. Leipzig 1911, Deichert (117 S. gr. 8). 2.40.

Schon einmal ist aus den Abendandachten im Wittenberger Predigerseminar der Theologenwelt eine wertvolle Gabe erwachsen, Richard Rothes bekannte Entwürfe, — die vorliegende Darbietung des gegenwärtigen Leiters jener ehrwürdigen Theologenschule zeigt sich des genius loci nicht unwürdig. Es sind erbauliche Ansprachen über die Gleichnisse in Matth. 13, in die aber in ausgiebigem Masse Fragen aus der modernen theologischen Diskussion aufgenommen sind. So wird beim Gleichnis vom Sauerteig ein „Beitrag zum Wesen des Christentums“ geliefert, bei der köstlichen Perle über die Frage gehandelt: „Wie studiert man Theologie mit Erfolg?“, beim Netz im Meer über: „Moderne Industrie und Evangelium“. Dunkmanns Weise zu reden ist körnig und kräftig, wahr und natürlich, oft ein eindrucksvolles Appellieren an Willen und Gewissen. Er möchte aus der verwirrenden Fülle der Eindrücke und dem überspannten Subjektivismus der Moderne zu einem festen Standpunkt hinleiten. Dabei bevorzugt er das Unmoderne und Paradoxe und macht gern auf „vergessene Grundbegriffe des Evangeliums“ aufmerksam. Dass hierbei manchmal nur die eine Seite der Sache berücksichtigt wird, ist kaum zu vermeiden, die andere wird man für ein abschliessendes Urteil sich doch gegenwärtig halten müssen. Es ist gewiss heilsam, wenn der modernen Verworrenheit und allzu aufgeschlossenen Vielseitigkeit öfters die alten Auffassungen in ihrer Kraft und Geschlossenheit gegenübergestellt werden: das dispensiert uns nicht von der Aufgabe, dass wir uns mit den modernen Problemen auseinandersetzen müssen, nicht, indem wir sie, als uns unsympathisch zurückschieben, sondern indem wir sie, als unser Werk, mit Vertrauen und Freudigkeit anfassen und natürlich dafür auch von unsern Alten zu lernen suchen. Für das Verständnis der besprochenen Gleichnisse gibt der Verf. manchen wertvollen, originellen Fingerzeig, nur dass bei dem Vorsatz, in die Gegenwart zu „transponieren“, die nächstliegende Auffassung doch manchmal verlassen wird. Im Gleichnis vom vierfachen Acker scheint uns der Säemann zu stark betont. Trifft es ferner zu, dass uns hier vor allem die Alleinwirksamkeit Gottes und die völlige Ohnmacht der Menschen gelehrt werden solle? Und wenn es beim Gleichnis vom Senfkorn heisst: „Es zeigt uns nicht, wie aus einem kleinen Anfang an sich Grosses wird, sondern . . . wie aus ungezählten kleinen Kräften — Zellen nennen wir sie — ein zusammenhängendes grosses Ganzes wird“ (S. 50), so erscheint diese Deutung, so geistreich immer sie verwandt wird, doch eingetragen. Der Satz weist zahlreiche Druckfehler auf.

Hannover. Lic. M. Peters.

Kurze Anzeigen.

Barge, Hermann, **Aktenstücke zur Wittenberger Bewegung Anfang 1522.** Leipzig 1912, Hinrichs (VI, 52 S. 8). 1.50.

Die vorliegende Sammlung eignet sich in erster Linie für praktische Zwecke, für Seminarübungen usw. Ueber die dabei getroffene Auswahl wäre an sich mit dem Verf. nicht zu streiten, denn über das „Wichtige“ kann immer nur subjektiv geurteilt werden. Doch ist mir aufgefallen die säuberliche Ausscheidung alles dessen, was Luther betrifft (mit einer, ihm missgünstigen Ausnahme S. 36). So fehlt — eine wichtige Beleuchtung der Situation! — Melanchthons Bitte, Luther als den einzigen Sachverständigen kommen zu lassen (Nik. Müller, Die Wittenb. Bewegung, Nr. 59; 27. Dez. 1521; wiederholt in Spalatins Protokoll ibid. Nr. 60, Anfang Januar 1522) und die Ablehnung derselben durch Friedrich d. W. (ibid. S. 143); ferner Luthers Brief an den Kurfürsten vom 20. Februar 1522 wie die Antwort darauf in der Instruktion von Oswald (Köstlin I, 495, 778, 1) (beides auch bei N. Müller nicht). Auch auf Luthers bahnbrechende Gedanken über Armenpflege im Brief an den Chr. Adel findet sich weder auf S. 7 noch S. 32 ein Hinweis, obwohl stellenweise wörtlicher Gleichklang vorliegt (vgl. Chr. Adel Zum 21. u. 23.). Ausserdem musste entweder Luthers Rückkehr von der Wartburg mit in die Sammlung hereingezogen werden oder der Stoff, wie es N. Müller tut, ausdrücklich auf die Zeit von Luthers Wartburgaufenthalt beschränkt werden. So fehlt dem Ganzen die zwingende Geschlossenheit.

Andererseits aber sei hervorgehoben, dass das Heft eine Fülle gelehrter Anmerkungen bietet, die seinen Wert über den Rahmen des Seminars hinaus erheben.

Zu S. 14, Zl. 13 ff. fehlt die Angabe Jer. 23, 16 ff. 27 ff.; Sach. 10, 2; zu S. 28, 5: Röm. 15, 1 ff.; zu S. 32, 11: Matth. 26, 11. — Ob nicht S. 14, Zl. 14 statt sunde (so auch N. Müller): funde [= Fündlein] zu lesen ist?

Leipzig. Hans Preuss.

Ragaz, L., **Was will und soll die Frauenbewegung?** Zwei Vorträge. Zürich 1911, Buchhandlung des Schweizerischen Grütlivereins (48 S. 8). 60 Pf.

Der erste dieser Vorträge — „Der sittliche Kampf der heutigen Frau“ — zeigt mit Klarheit die schwerwiegenden ethischen Folgen, welche die moderne wirtschaftliche Entwickelung für die Frau gezeitigt hat. Nur kurz wird der Einfluss der geistigen Bewegung unserer Zeit auf die Frauenwelt behandelt. Der Kampf der Frau wird von aussen her als ein Kampf um bürgerliche Rechte und wirtschaftliche Positionen, nach innen hin als ein Kampf der Selbsteinschätzung und Selbsterziehung beschrieben unter Betonung der Notwendigkeit einer veränderten Erziehung des weiblichen Geschlechts und einer Veredlung der Sitte (gegen Prostitution und Alkoholmissbrauch). — Der zweite Vortrag — „Frauennatur und Frauenbewegung“ — bringt zunächst eine feinsinnige Analyse der Frauennatur, zu der freilich hier und da ein Fragezeichen zu machen ist. Während aber sonst die Eigenart der Frauennatur oft gegen die Frauenforderungen ausgespielt wird, sucht Ragaz die Berechtigung dieser Forderungen gerade aus dem Wesen der Frau zu begründen. Wir halten diese Art der Begründung für glücklich und folgen dem Verf. um so lieber ein weites Stück auf seinem Wege, da er als ein getreuer Eckart die Frauen vor Auswüchsen der Bewegung warnt. Nicht gelungen ist der Nachweis, dass gerade die von dem Verf. stark betonte Verschiedenartigkeit der Frau die völlige Gleichstellung derselben mit dem Manne im politischen und wirtschaftlichen Leben fordere. Vielmehr scheint uns die Verschiedenartigkeit der beiden Geschlechter auch eine Verschiedenartigkeit der rechtlichen Stellung und Betätigung beider erforderlich zu machen.

Hannover. Schwerdtmann.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. **Runge** in Göttingen.

Biographien. **Strauss,** Dav. Frdr., Briefe an L. Georgii. Hrsg. v. Heinr. Maier. (Universität Tübingen. Doktoren-Verzeichnis der philosoph. Fakultät 1905.) Tübingen, J. C. B. Mohr (IV, 52 S. Lex.-8). 1.50. — **Wolfsgruber,** Dr. Cölestin, O. S. B., Sigismund Anton Graf Hohenwart, Fürsterzbischof v. Wien. Mit 2 Abbildgn. (Bildnissen) Hohenwarts. Graz, Styria (XII, 332 S. Lex.-8). 8.50.

Sammelwerke. **Flugschriften** des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. 318. Krüger, Prof. Dr. Gust., Wilhelm Emmanuel Freiherr v. Ketteler, Bischof v. Mainz (1811—1877). Ein Charakterbild. 319—322. Braeunlich, P., Das Staatsideal u. die Kirchenpolitik der Katholikentage. (Auf Grund der amtl. Berichte.) Nebst Schlussbemerkgn. u. Register zu dem gesamten Werk: Die deutschen Katholikentage.) 323. 324. Campe, Landger.-Dir. Dr. v., Dogmatische Intoleranz — bürgerliche Toleranz. Ein Beitrag zur Beurteilung des sog. Toleranzantrages. 325. 326. Bauer, Stadtpfr. K., An Luther's Tische. 327. Vigilius, Ludwig Windthorst. Geb. 17. 1. 1812, gest. 14. 3. 1891. 328. Kirsch, Dr. P. A., Konstitutioneller Staat u. päpstlicher Absolutismus unter besond. Berücksicht. des päpstlichen Motu proprio vom 9. 10. 1911 betr. das Gerichtsverfahren gegen Kleriker. (Anh.: Wortlaut des Motu proprio.) 329. Onnasch, Past. Carl, Evangelischer u. katholischer Gottesdienst. Halle, Verlag des Ev. Bundes (30 S.; 115 S.; 30 S.; 34 S.; 26 S.; 32 S.; 18 S. 8). 50 ₰; 1.50; 40 ₰; 40 ₰; 40 ₰; 40 ₰; 25 ₰.

Biblische Einleitungswissenschaft. **Auer,** Kurt, Von der Entwicklung des Bibelgottes. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag (29 S. gr. 8). 30 ₰. — **Bergh van Eysinga,** G. A. van den, Die holländische radikale Kritik des Neuen Testaments, ihre Geschichte u. Bedeutung f. die Erkenntnis der Entstehung des Christentums. Jena, E. Diederichs (XIV, 187 S. gr. 8). 4 ℳ

Exegese u. Kommentare. **Deutler,** Dr. E., Die Apostelgeschichte. Uebers. u. erklärt. Mergentheim, C. Ohlinger (LXXII, 482 S. 8 m. 2 farb. Karten). Geb. in Leinw. 4.20. — **Pölzl,** Prof. i. R. Hofr. Präl. Dr. Frz. X., Kurzgefasster Kommentar zu den vier hl. Evangelien. (In 4 Bdn.) II. Bd. 2. Tl. Kommentar zum Evangelium des hl. Lukas m. Ausschluss der Leidensgeschichte. 2., umgearb. Aufl., besorgt v. Prof. Dr. Thdr. Innitzer. Graz, Styria (XV, 434 S. gr. 8). 6 ℳ

Biblische Geschichte. **Sammlung** gemeinverständlicher Vorträge u. Schriften aus dem Gebiet der Theologie u. Religionsgeschichte. 67. Volz, Lic. Prof. Paul, Das Neujahrsfest Jahwes (Laubhüttenfest). Tübingen, J. C. B. Mohr (61 S. gr. 8). 1.50.

Allgemeine Kirchengeschichte. **Stimmen** aus Maria-Laach. Katholische Blätter. Ergänzungshefte. 107. Dahlmann, Jos., S. J., Die Thomas-Legende u. die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde. Freiburg i. B., Herder (IV, 174 S. gr. 8). 3 ℳ

Kirchengeschichte einzelner Länder. **Code** of Canons of the Episcopal Church in Scotland. As Amended, Adopted, or Enacted by a Provincial Synod, holden at Edinburgh, 1911. Edinburgh, Grant (XXVI, 154 p. 8). — **Schlenz,** Priest.-Sem.-Prof. Dr. Joh. Ev., Geschichte des Bist. u. der Diözese Leitmeritz. Hrsg. vom Verbande der deutschen Geistlichkeit Böhmens. I. Tl.: Geschichte der Gründg. des Bist. Leitmeritz. Grösstenteils nach handschriftl. Quellen bearb. Warnsdorf, A. Opitz (XXX, 397 S. gr. 8 m. 1 Bildnis). 5 ℳ

Papsttum. **Studien,** Neue, zur Geschichte der Theologie u. der Kirche. Hrsg. v. N. Bonwetsch u. R. Seeberg. 14. Stück. Eckstein, Dr. Alex., Zur Finanzlage Felix' V. u. des Basler Konzils. Berlin, Trowitzsch & Sohn (XII, 97 S. gr. 8). 3.80.

Orden u. Heilige. **Volksbücher,** Religionsgeschichtliche, f. die deutsche christliche Gegenwart. Hrsg. v. D. Frdr. Mich. Schiele. IV. Reihe. (Kirchengeschichte.) 18. Heft. Peters, Dr. Ulr., Franz v. Assisi. 1.—5. Taus. Tübingen, J. C. B. Mohr (42 S. 8). 50 ₰.

Christliche Kunst u. Archäologie. **Kunstdenkmäler,** Die, des Königr. Bayern. Hrsg. im Auftrage des kgl. bayer. Staatsministeriums des Innern f. Kirchen- u. Schul-Angelegenheiten. 3. Bd. Reg.-Bez. Unterfranken u. Aschaffenburg. Hrsg. vom kgl. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale u. Altertümer Bayerns. V. Heft. Lill, Geo., u. Fel. Mader, Bez.-Amt Hofheim. Mit e. histor. Einleitg. v. Paul Glück. Mit zeichner. Aufnahmen v. Geo. Lösti. München, R. Oldenbourg (IX, 124 S. Lex. 8 m. 72 Abbildgn., 7 Taf. u. 1 Karte). Geb. in Leinw. 6 ℳ — **Kunstdenkmäler,** Die, der Rheinprovinz. Im Auftrage des Prov.-Verbandes hrsg. v. Paul Clemen. IX. Bd. 2. Reiners, Herib., Die Kunstdenkmäler der Landkreise Aachen u. Eupen, im Auftrage des Prov.-Verbandes der Rheinprovinz bearb. Düsseldorf, L. Schwann (VI, 285 S. Lex.-8 m. 229 Abbildgn. u. 12 Taf.). 5 ℳ — **Marucchi,** Mus.-Dir. Prof. Orazio, Handbuch der christlichen Archäologie. Deutsch bearb. v. P. Prof. Fridolin Segmüller, O.S.B. Einsiedeln, Verlagsanstalt Benziger & Co. (XX, 441 S. 8 m. 300 Abbildgn.). 10 ℳ — **Rembrandt-Bibel.** Enth. die v. Rembrandt m. Pinsel, Grabstichel u. Zeichenstift illustr. Erzählgn. des Alten u. Neuen Testaments u. 182 Reproduktionen v. Kunstwerken des Meisters in Photogravüre u. Facsimile. Ausgewählt u. m. erläut. Bemerkgn. versehen v. C. Hofstede de Groot. (In 30 Lfgn.) 1.—3. Lfg. Amsterdam, Scheltema & Holkema (VII u. S. 1—20 m. 16 Taf. u. 16 Bl. Erklärgn. 2). In Mappe f. vollständig, auf holländ. Papier 390 ℳ; Luxusausg. 780 ℳ; in Lfgn., Subskr.-Pr. je 13 ℳ

Dogmatik. **Reinhardt,** L., Die Entwicklung unseres Weltbildes, des Jenseitsglaubens u. des Christentums. München, E. Reinhardt (IV, 146 S. 8). 1.50. — **Waldhäuser,** Lokalkapl. Mich., Die Kenose u. die moderne protestantische Christologie. Geschichte u. Kritik der protestant. Lehre v. der Selbstentäusserg. Christi (Phil. 2) u. deren Anteil an der christolog. Frage der Gegenwart. Gekrönte Preisschrift. Mainz, Kirchheim & Co. (XVI, 286 S. gr. 8). 6 ℳ

Ethik. **Hoinka,** Geo., Versuch zu e. psychologischen Grundlegung der Moraltheologie. 1. Tl. Psychologische Vorschule zur Moraltheologie. Paderborn, F. Schöningh (VII, 254 S. gr. 8). 4.20.

Apologetik u. Polemik. **Bühl,** Gymn.-Prof. Jos., Das Licht der wahren Religion. Ein apologet. Handbüchlein f. gebildete Katholiken, besonders f. die Abiturienten der höheren Lehranstalten. Warnsdorf, A. Opitz (206 S. 16). 40 ₰. — **Steudel,** Past. Fr., Alte u. neue Tafeln. Kritik des mosaischen Dekalogs u. Grundlegg. e. neuen Ethik. In Form e. Rundfrage hrsg. Berlin, E. Frowein (VII, 191 S. 8). 3 ℳ

Erbauliches. **Krawielitzki,** Past., Mose, der Knecht Gottes, od. Die göttl. Zubereitg. e. Werkzeuges f. den Dienst des Herrn. Gotha, P. Ott (176 S. 8). 1.50. — **Luther's,** Dr. Mart., Hochzeitsgeschenk zur Führung e. gottgefälligen u. gesegneten Haus- u. Ehestandes. Aus L.'s Schriften zusammengestellt v. Pfr. Ch. H. Brandt, neu geordnet v. G. Bayer. Mit e. Anh. aus J. F. Flattichs Haus- u. Ehestandsregeln. 5. Aufl. Stuttgart, J. F. Steinkopf (253 S. 8). Geb. in Leinw. 3.50. — **Stockmayer,** O., Unser Wandel ist im Himmel. Nachgeschriebene Hausandachten üb. den Brief an die Philipper. Gotha, P. Ott (79 S. 8). 70 ₰. — **Traub,** Stadtpfr. Thdr., Handreichung f. Glauben u. Leben. 2. Aufl. Halle, R. Mühlmann's Verl. (VII, 266 S. gr. 8). 4 ℳ

Mission. **Müller,** Miss.-Sekr. P. Kilian, O. M. Cap., Ponape „im Sonnenlicht der Oeffentlichkeit". Köln, J. P. Bachem (80 S. 8). 1.40. — **Sarasin,** Alfr., Kaufmannsstand u. Christenberuf. Vortrag. Basel, Basler Missionsbuchh. (32 S. 8). 40 ₰.

Kirchenrecht. **Abhandlungen,** Pädagogische. Neue Folge. Hrsg. v. Hugo Anders. XV. Bd. 11. Heft. Fresenius, Lic. Sigism. Wilh., Trennung v. Staat u. Kirche nebst e. Erörterung üb. das Wesen kirchlicher Gemeinschaft nach evangelischer Auffassung. Bielefeld, A. Helmich (18 S. 8). 45 ₰.

Philosophie. **Hasse,** Karl Paul, Von Plotin zu Goethe. Die Entwicklg. des neuplaton. Einheitsgedankens zur Weltanschauung der Neuzeit. 2. [Titel-]Ausg. Jena, E. Diederichs (VIII, 327 S. gr. 8). 5 ℳ — **Hemsterhuis,** François, Philosophische Schriften. Hrsg. v. Jul. Hilss. 2 Bde. Karlsruhe, Dreililien-Verlag (XXX, 209 u. 305 S. 8 m. 4 Taf. u. Bildnis). Geb. in Halbperg. 10 ℳ — **Kleinsorgen,** Wilh., Cellular-Ethik als moderne Nachfolge Christi. Grundlinien e. neuen Lebensinhaltes. Leipzig, A. Kröner (VII, 200 S. gr. 8). 3 ℳ — **Nietzsche's,** Frdr., Werke. 18. Bd. (III. Abth. 2. Bd.) Philologica. 2. Bd. Unveröffentlichtes zur Litteraturgeschichte, Rhetorik u. Rhythmik. Hrsg. v. Otto Crusius. Leipzig, A. Kröner (XIV, 340 S. gr. 8). 9 ℳ — **Preyer,** W., Die Seele des Kindes. Beobachtungen üb. die geist. Entwicklg. des Menschen in den ersten Lebensjahren. 8. Aufl. Nach dem Tode des Verf. bearb. u. hrsg. v. Karl L. Schaefer. Leipzig, Th. Grieben (XVI, 424 S. gr. 8 m. Bildnis). 8 ℳ — **Stadler,** Aug., Kants Teleologie u. ihre erkenntnistheoretische Bedeutung. Eine Untersuchg. Unveränd. Neuausg. der 1. Aufl. [Anastat. Neudr.] Berlin, F. Dümmler's Verl. (III, VIII, 156 S. gr. 8). 4 ℳ — **Stirner,** Max, Das unwahre Prinzip unserer Erziehung od. der Humanismus u. Realismus. Leipzig. Charlottenburg (Berlinerstr. 166), J. H. Mackay (25 S. Lex.-8). 5 ℳ — **Studien** zur Philosophie u. Religion, hrsg. v. Prof. Dr. Remig. Stölzle. 8. Heft. Emmel, Dr. Fel., Wundts Stellung zum religiösen Problem. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie der Gegenwart. 9. Heft. Richarz, Dr. Frz., Martin Deutinger als Erkenntnistheoretiker. Paderborn, F. Schöningh (X, 118 S.; XII, 99 S. 8). 5.80.

Schule u. Unterricht. **Ernst,** Joh. Frdr., Hinter dem Schulgatter. Unpädagogische Skizzen. Der deutschen Jugend u. ihren Bildnern gewidmet. Blaubeuren, H. Baur (64 S. gr. 8). 1.50.

Allgemeine Religionswissenschaft. **Schäfer,** Rich., Ist der Islam e. Gefahr? (Ein Beitrag zur Islam-Frage.) Mit e. Anh. Kassel, E. Röttger (37 S. 8). 40 ₰.

Judentum. **Talmud,** Der babylonische. Hrsg. nach der 1., zensurfreien Bombergschen Ausg. (Venedig 1520—23), nebst Varianten der späteren, v. S. Loria, J. Berlin, J. Sirkes u. aa. revidierten Ausgaben u. der Münchener Talmudhandschrift, möglichst sinn- u. wortgetreu übers. u. m. kurzen Erklärgn. versehen v. Lazarus Goldschmidt. V. Bd. 4. (Schluss-)Lfg. Der Traktat Qiddušin. (Von der Trauung.) Leipzig, O. Harrassowitz (XXXVIII u. S. 691—1008 u. II S. 4). 27.60.

Soziales u. Frauenfrage. **Hertzka,** Thdr., Das soziale Problem. Berlin, G. Reimer (XII, 357 S. gr. 8). 6 ℳ — **Pöhlmann,** Prof. Rob. v., Geschichte der sozialen Frage u. des Sozialismus in der antiken Welt. 2., verm. u. verb. Aufl. 2 Bde. München, C. H. Beck (XV, 610 u. XII, 644 S. 8). 26 ℳ

Verschiedenes. **Kierkegaard,** Sören, Gesammelte Werke. 9. Bd.: Einübung im Christentum. (Uebers. v. H. Gottsched.) Jena, E. Diederichs (243 S. 8). 3.50.

Zeitschriften.

Court, The open. Vol. 26, No. 1, Jan. 1912: B. Laufer, The Chinese Madonna in the Field Museum. G. H. Gilbert, The peril of the Christmas legend. Editor, The significance of the Christ-Ideal. A. K. Fiske, The mythical element in Christianity. A. J. Edmunds, The Buddhist-Christian missing link.

Expositor, The. 8. Ser. (Vol. 3), No. 14: C. F. Burney, The Priestly

Code and the New Aramaic Papyri from Elephantine. A. J. Wensinck, Ephrem's Hymns on Epiphany and the Odes of Solomon. J. R. Harris, Ephrem's use of the Odes of Solomon. S. R. Driver, The book of Judges IV. W. M. Ramsay, The teaching of Paul in terms of the present day IX. Dr. Joh. Lepsius on the symbolical language of the revelation. Transl. by Helena Ramsay. J. Oman, Personality and Grace. III. Autonomy. C. A. Scott, Ephesians IV, 21: „As the truth is in Jesus". D. S. Margoliouth, The Mishna on idolatry. W. C. Green, On a neglected aspect of the third commandment.

Heidenbote, Der evangelische. 84. Jahrg., Nr. 12, Dez. 1911: Oehler, Habe ich Dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen! Nord-Togo u. seine westliche Nachbarschaft. O. Lädrach, Wie hat doch Gott die Europäer so lieb! Mitteilungen aus den neuesten Berichten. Lauffer, Die Einweihung der neuerstellten Kirche in Edea. Beiblatt. — 85. Jahrg., 1912, Nr. 3: Die Erde ist des Herrn. Unsere Gebetsanliegen. A. Nagel, Ein chinesischer Gottsucher. O. Lädrach, Die Verbesserung der Seele ist die Seele aller Verbesserung. Studenten-Missions-Konferenz in Liverpool. Auguste Oehler, Ein Wegzeiger. † Missionar Chr. G. Eblen, 1880—1909 in Indien. Neueste Nachrichten über die Revolution in China. Mitteilungen. Beiblatt.

Islam, Der. 2. Bd., 1911: C. H. Becker, Materialien zur Kenntnis des Islam in Deutsch-Ostafrika. G. Jacob, Fortleben von antiken Mysterien u. Alt-Christlichem im Islam. C. Prüfer u. M. Meyerhof, Die aristotelische Lehre vom Licht bei Hunain b. Ishâq. O. Rescher, Ueber fatalistische Tendenzen in den Anschauungen der Araber.

Katholik, Der. 92. Jahrg., 1912 = 4. F. 9. Bd., 2. Heft: A. Götz, Indische Einflüsse auf Evangelische Erzählungen. Zur Theorie von den fünf geistigen Sinnen. J. Ernst, Cyprian und das Papsttum (Forts.). V. Hartl, Die Brevierreform Pius' X.

Missions-Magazin, Evangelisches. N. F. 56. Jahrg., 2. Heft: Wegner, Eine werdende Volkskirche. H. Christ-Socin, Die türkische Revolution u. die evangelische Mission. Vömel, Das Missionsmuseum in Tsinanfu. Rundschau. — 3. Heft: P. Richter, Die Gossnersche Mission. H. Christ-Socin, Die türkische Revolution u. die evang. Mission. Die 5. britische Studenten-Missionskonferenz. Rundschau. Bibelblätter.

Monatshefte, Protestantische. 15. Jahrg., 12. Heft, 1911: A. Jülicher, Holtzmanns Neutestamentliche Theologie letzter Hand. H. Meltzer, Zum Ausbau von Schmiedels „Grundsäulen". P. W. Schmiedel, Zu Herrn D. Sulzes Artikel: „Wie ist die religiöse und sittliche Existenz unserer Nation zu retten?" W. Behrend, Weltanschauung. O. Raupp, Naturwissenschaft u. Christentum III.

Monatsschrift für höhere Schulen. 10. Jahrg., 1911: G. Baeseke, Die deutsche Mittelschule. G. Budde, Die „Bewegungsfreiheit" im Lichte der Pädagogik Pestalozzis. O. Gerhardt, Die Dauer u. die Lage des Konfirmandenunterrichts. G. Lorenz, Die deutsche Nationalschule. J. Norrenberg, Die Kurzstunde. K. Quossek, Die neue Dienstanweisung u. die Schulordnung. H. Richert, Strafen, Zensuren u. Prüfungen im Religionsunterricht. H. Stoeckius, Die Pflege der Muttersprache in der Gesellschaft Jesu. A. Tilmann, Statistisches über das Frauenstudium.

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie. 34. Jahrg., 2. Heft: M. Schlick, Die Grenze der naturwissenschaftlichen u. philosophischen Begriffsbildung. M. Rosenthal, „Tendenzen" der Entwicklung u. „Gesetze". K. Wize, Ueber Kategorien. P. Barth, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer Beleuchtung XIII. — 3. Heft: R. Müller-Freienfels, Zur Begriffsbestimmung des Aesthetischen u. der Kunst. E. Stamm, Das Prinzip der Identität u. der Kausalität. M. Horten, Indische Gedanken in der islamischen Philosophie. P. Barth, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer Beleuchtung XIV. — 4. Heft: K. F. Wize, Ueber ästhetische Grundtypen. M. Schlick, Das Wesen der Wahrheit nach der modernen Logik. S. Ristitsch, Konträrer oder kontradiktorischer Gegensatz in Kants mathematischen Antinomien? M. Planck, Zur Machschen Theorie der physikalischen Erkenntnis.

Zeitschrift, Biblische. 10. Jahrg., 1. Heft, 1912: E. Mader, Das altkanaanitische Heiligtum in Gezer. S. Euringer, Die ägyptischen und keilinschriftlichen Analogien zum Funde des Codex Helciae (4 Kg. 22 u. 2 Chr. 34). S. Landersdorfer, Der Gottesname יהוה in den Keilinschriften. H. Jeannotte, Les „capitula" du Commentarius in Matthaeum de Saint Hilaire de Poitiers. M. Kohlhofer, Die eschatologische Inhaltseinheit der Apokalypse.

Verschiedenes. Zu der Besprechung der von Spamer herausgegebenen **„Texte aus der deutschen Mystik** des 14. und 15. Jahrhundert" (s. Nr. 5 Sp. 116) macht der Genannte darauf aufmerksam, dass auch er den Text S. 120ff. ebensowenig wie die auf den SS. 113ff., 125ff. Johannes Tauler zuschreibe. Er habe bei diesen drei Stücken, von denen er das erste als Kompilation nachwies, lediglich im Quellenverzeichnis angegeben, dass sie — aus näher zitierten — Handschriften des „grossen Tauler" geschöpft seien. „Dieser „grosse Tauler" ist eine (durch den „kleinen Tauler" ergänzte) im 15. Jahrhundert für den Klosterbedarf geläufige Textsammlung, deren Grundstock noch aus Taulerpredigten besteht, an die sich aber eine Reihe von Kompilationstexten und anonymen Traktaten angeschlossen haben. Zu diesen gehören die von ihm mitgeteilten Traktate 4, 6, 7."

Verantwortl. Redakteur: Dr. theol. Ihmels, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.
Hierzu zwei literarische Beilagen: Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen; R. Oldenbourg in München und Berlin.